



# Illustriertes Sonntags-Blatt

Beilage zur  
**Deutsch-Ostafrikanischen Zeitung**  
 S. m. b. H., Daresalam.

1914. \* Nr. 11

## Gefühlte Schuld.

Von Elsa Stuper.  
 (Fortsetzung.)

**W**ie vom Donner gerührt stand ich in der kleinen Hütte. Eine Wut und ein Abscheu vor dieser Frau packte mich, und ebenso empfand ich ein leises Grauen, nun aus meiner Stellung, aus meinem glänzenden Leben herausgerissen zu werden und als einfacher Mann mein Leben zu beschließen.

Hol mir den Geistlichen, daß ich ihm gegenüber mein Gewissen entlaste, und mach du das Unrecht wieder gut, indem du auf alles verzichst, was dir nicht rechtmäßig gehört. Mein Gewissen peinigt mich, und ich fühle, meine Sterbestunde ist nahe. Laß mich in Frieden und getröstet mit den heiligen Sterbsakramenten von hinnen scheiden. Ich bin eine große Sünderin gewesen, und meine Reue ist groß.

So sprach die Frau, die meine Mutter war und die trotz ihrer großen Liebe zu mir mein Unheil und mein Verhängnis geworden. Hätte ich damals ihrem Wunsche entsprochen und das Unrecht an dem jungen Grafen gutgemacht! Doch die Versuchung war zu groß für mich, zudem da meine Mutter noch starb, ehe der Geistliche erschienen war und ehe sie ihm ihr Unrecht beichten konnte. Ich blieb, was ich vorher war: der Herr auf dem Schlosse. Den jungen Werendbold jedoch, der zum Begräbnis seiner Mutter in die Heimat kam, hab' ich herausgerissen aus seiner Armut und ihm den Besitz gekauft, auf dem er heute noch mit seiner Familie lebt. So beschwichtigte ich mein Gewissen, da ich ja auch sah, daß der junge, strebsame Graf nun eine geachtete, gesicherte Stellung in der Welt einnahm.

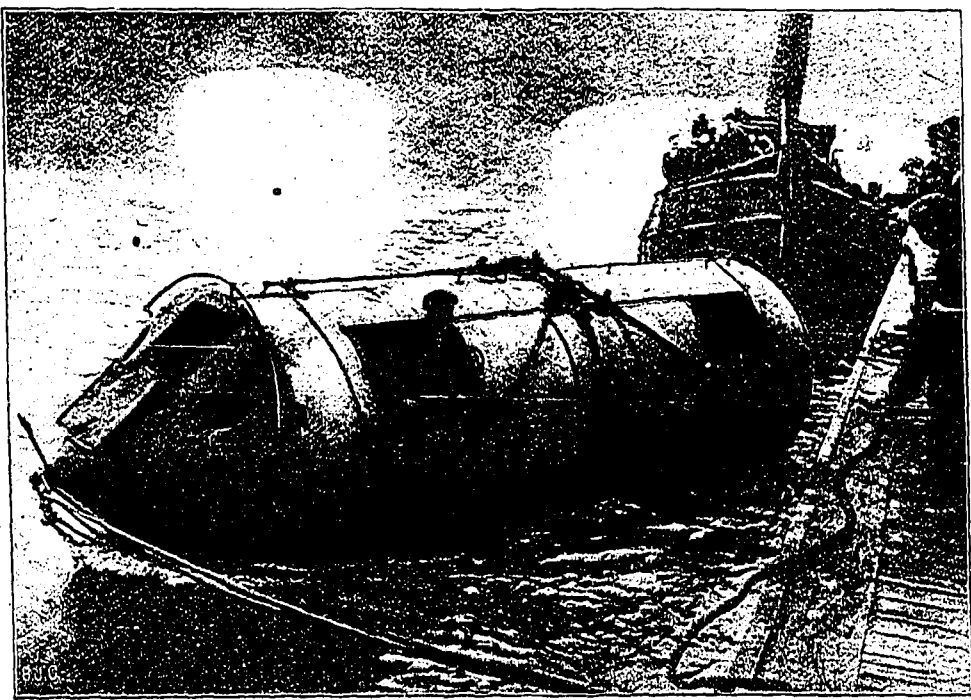
Er ist heute noch ein glücklicher Mann, und ich habe mich nie an meinem Reichtum und meiner Stellung wirklich erfreuen können. Nun verdammst mich und übergebt mich den Gerichten. Ich habe gefehlt, ich habe schwer gefehlt, doch ich habe auch viel dadurch gelitten.

auf sie einstürmt. Ein Groll gegen den Großvater, der das Unrecht nicht damals schon eingestand, erfüllt sie. Nun ist alles aus, ihr Glück, ihr Leben und ihre Zukunft. Fort, nur fort aus dem Unglückslande, fort in ein fremdes Land, da sie vergessen kann. Wenn die Mutter nur da wäre und Graf Marco, wenn er erfährt, was sich hier zugetragen? Tage des Schreckens werden kommen. Der Großvater wird verhöhnt und beschimpft werden. Und sie selbst hat ihn verraten. Wenn sie geschwiegen hätte, dann wäre alles beim alten geblieben. Sie hätte glücklich mit dem Großvater gelebt, und Richard — er müßte sie nun nicht verachten und verabscüen. Ja, verabscüen muß er den Großvater, der ihm und seinem Vater den Namen und seine Rechte genommen. Nein, um der Wahrheit willen hat sie sprechen müssen. Lieber will sie das Registe erdulden, als weiter fremdes Gut berühren.

„Großvater, ich hab' es dem Grafen mitgeteilt. Morgen müssen wir fort von hier. Es mußte sein — sich, ich konnte es nicht mehr mit ansehen, und die Schuld ist zu groß, um noch mehr Menschen mit hineinzuziehen.“

„Unglückselige, was hast du getan?“ Entsetzt blickt der alte Herr nach ihr, dann ein furchtbarer Schrei, ein dumpfer Fall, und der alte Mann lag an dem Boden, ein Schlaganfall hatte ihn getroffen.

Lisa ist bleich wie der Tod und zieht heftig die Klingel, dem bald darauf eintretenden Diener den Großvater anempfehlend. Dann eilt sie auf ihr Zimmer, in das sie sich einschließt. Es ist ihr nicht möglich, jetzt nach dem Großvater zu sehen. Unwillkürlich ist ein Abscheu in Lisas liebevollem Herzen erwacht, und ihre wahrhaftige Seele spricht dem Grafen ein tausendfältiges „Schuldig“ zu. Wie das junge Mädchen wieder ihr Gemach verläßt, ist sie eine andere. Von Weh und Schmerz ist ihre Seele zerissen. Mit Klief-



Die Erfindung eines nicht versinkbaren Rettungsbootes. (Mit Text.)

schritten sieht sie nun das Unheil ins Schloß kommen, das Verhängnis, das sie selbst herausgeschworen, und das ihrer Familie Sturz und Schande bedeutet.

Nichts wird sie mitnehmen aus dem Schlosse, aus der reizenden Umgebung ist sie fortan verbannt, verbannt auch aus der Nähe des Geliebten, den sie auf ewig verloren hat. Stöhnend

Schweigend senkt Lisa den Kopf. Es ist zu viel, was da alles

hingt Lisa das Haupt in der Hand. Sie schaut erst wieder auf, als ihr ein Diener ein Telegramm überreicht.

„Ah, von der Mutter, die ihren Besuch zu morgen ankündet“, dachte Lisa. Ihr schwindelt. Großer Gott, auch das noch! Wie kann sie der Frau unter die Augen treten — ihr das Ungeheuerliche schonend mitteilen? Heiße Tränen entströmen ihren Augen, und ein tiefes Mitleid mit dem unglückseligen Großvater erwacht in der Enkelin Herz. Nun zu ihm, der ja vielleicht schon tot war durch den unerwarteten Schlag, durch die Offenbarung seiner Schuld.

Lisa begibt sich in das Schlafgemach des Großvaters, der mit geschlossenen Augen auf seinem Ruhebett liegt.

„Haben Sie zum Arzt geschickt?“ wandte sie sich an den im Zimmer anwesenden Diener des Grafen. Dieser bejahte mit ernster Miene.

Dies war ein schwerer Fall. Ob sich der Graf nur wieder erholen konnte, so elend und gebrechlich hatte er seinen Herrn noch nie gesehen.

Frau Schwarz, die noch im Nebenzimmer mit dem Arzt verhandelt hatte, betrat jetzt das Zimmer, dem Diener das vom Arzt ausgestellte Rezept überreichend.

„Reciten Sie sich“, sagte sie zu Klaus Berger, „damit der Graf baldigst eine Linderung seiner Schmerzen erfährt.“

Lisa stand am Bette des Kranken, der noch immer mit geschlossenen Augen und tiefgegruchter Stirn dalag. Ein Jammer packte das junge Mädchen. Unwillkürlich faltete sie die Hände und flüsterte: „Herrgott, sei ihm gnädig und erbarme dich unser, das Schwerste zu ertragen.“

Plötzlich schlug der Graf die Augen auf und blickte seine Enkelin groß und fremd an, dann jedoch trat ein Erkennen in seine Züge, und mit heiserer, zornbebender Stimme sagte er:

„Hinaus, fort aus meiner Nähe!“

Lisa wurde todesblaß und trat vom Bette weg, sich an das Fenster stellend und in den Schloßpark hinausblickend.

Frau Schwarz trat zu Lisa und sagte begütigend:

„Der Herr Graf erkennt Sie wohl nicht mehr. Er spricht ganz krauses Zeug. Es wird schon besser werden. Der Doktor gibt Hoffnung. Ein leichter Schlaganfall ist noch nicht das Schlimmste. Haben Sie schon die Frau Mutter benachrichtigt, oder soll ich Ihnen die Mühe abnehmen?“

„Die Mutter will morgen hier sein“, sagte Lisa, die das Telegramm ganz vergessen hatte.

„So, dann ist es um so besser. Es wird auch Ihnen eine Beruhigung sein, die Mutter hier zu wissen. Vielleicht bleiben Sie noch eine Weile, Fräulein Lisa. Ich werde unten benötigt, werde mich jedoch nicht lange aufhalten.“

„Gehen Sie nur, Frau Schwarz“, entgegnete Lisa. „Mein Platz ist hier beim Großvater, ich darf ihn nicht verlassen.“

Nachdem Lisa mit dem Manne allein war und nur das leise Stöhnen des Kranken die Stille unterbrach, kam ihr das Erlebte wie ein böser Traum vor.

„Lisa!“ erklang plötzlich die Stimme des Großvaters. „Lisa, mein Kind, komm zu mir.“

Nach trat Lisa zu dem Großvater.

„Hier bin ich. Was wünschst du von mir?“ sagte sie überaus laut, während sie jedoch am ganzen Körper erbebt.

„Setz dich zu mir und laß den Doktor nochmals holen, damit ich ihm meine Schuld bekenne. Er ist mir gut befreundet und versteht mich wohl auch am besten. Dann mag offenbar werden, was ein Menschenalter ein Geheimnis blieb.“

Erschöpft ließ sich der alte Herr in die Kissen sinken und schloß einen Moment die Augen.

Lisa erschrak heftig, denn der Graf lag wie tot da. Nur ganz leise hob sich seine Brust. Kurze Zeit darauf schlug er die Augen auf und sah sein Enkelkind mit unsäglicher Liebe an.

„Um dich ist mir bange“, sagte er. „Wie wird es dir ergehen? Ich habe törichterweise dein Glück gewollt, wie einst meine Mutter das meinige, und beide haben wir nur Unheil gespinnen. Wir sind vielleicht nur noch wenige Tage vergönnt, doch du hast ein Leben vor dir, das nun durch meine und meiner Mutter Schuld vernichtet ist.“

„Sprich nicht so, Großvater. Ich bin glücklich, wenn die Schuld gesühnt ist. Du wirst wieder gesund, und dann erst kannst du froh ins Leben blicken. Wir gehen an einen fremden Ort, und durch meiner Hände Arbeit will ich unser Leben strafen.“

Abwehrend streckte der Graf die Hand aus.

„Nein, Kind, so rührend deine Liebe ist und meinem Herzen wohl tut, so bitte ich dich, erfülle meinen Wunsch, damit es nicht zu spät ist. Doch eines sage mir noch. Wie kamst du auf das Geheimnis, das außer meiner verstorbenen Mutter und mir kein menschliches Wesen je gekannt?“

„Wie ich darauf kam?“ Schmerzlich klingen Lijas Worte. „Zuerst hat mich ein altes Weib darauf gebracht, die, wie sie sagte, in

der Nebenkammer weilte, als meine Mutter in ihrer Sterbestunde ihr Unrecht enthüllte. Die alte Kräuterkühe hat alles vernommen, kam jedoch am nächsten Tage aus dem Dorfe fort und lehrte erst als ganz altes Weib wieder in diese Gegend zurück. Vielleicht hat sie manchmal schon etwas davon verlauten lassen, doch da man sie allgemein als blöde und nicht mehr zurechnungsfähig kennt, glaubte ihr kein Mensch. Ebenso habe ich ihr damals wenig Glauben geschenkt, wenn mir nicht so manches zu denken gegeben hätte. Erst jetzt, als ich zufällig den Ahnenaal betrat und das Bild des verstorbenen Grafen Fermond betrachtete, der dem jungen Doktor Werenbold wie aus dem Gesicht geschnitten ähnlich sieht, da war kein Zweifel mehr, daß jenes Weib die Wahrheit gesprochen, die du nun selbst bestätigst hast.“

Lisa schwieg, und auch der Großvater schwieg, nur ab und zu leise stöhnend.

„Es mußte so kommen“, sagte der alte Herr dann leise, mehr für sich. „Ich törichter Mann, warum hab' ich nicht damals gleich die Wahrheit gesagt, wie dieses mutige Kind es nun auch tut. — Lisa,“ fuhr er fort, „ich bin für das begangene Unrecht tausendfältig bestraft worden. Glaube mir, das unrechte Gut hat mir kein Glück gebracht. Nach außen hin ja, da hab' ich die Reichtümer der Fermonds gemehrt, doch hier innen“ — er deutete an seine Brust — „hier hat der Mahner und das Gewissen nicht geschlummert. Geh, Kind, und laß den Doktor holen, oder bring ihn selbst.“

Er reichte seiner Enkelin die Hand. Beider Blicke begegneten sich. Es war schon wie ein großes Abschiednehmen. Lijas Blick verdunkelte sich, als sie das Gemach verließ, den sterbenden Großvater allein zurücklassend.

Erschrocken blickt Klarissa Wredenweg auf den späten Besuch. Was will das Schloßfräulein zu solch ungewohnter Stunde? Sollte es mit dem Grafen schlummer geworden sein?

Klarissa und Lisa haben schon längere Zeit den freundschaftlichsten Verkehr. Das junge Mädchen aus dem Doktorhaus hat manch frohe Stunde im Schlosse verlebt.

„Was führt dich hierher, Lisa?“ sagt sie zärtlich, während sie die Freundin in die große Wohnstube geleitet.

„Der Großvater bittet deinen Bruder, nochmals aufs Schloß zu kommen“, sagte sie, sich mühsam aufrecht haltend. Die ganze Tragweite des unseligen Geheimnisses hat sie erfaßt und ihr sonniges Dasein in Nacht gehüllt.

„Es wird doch nicht schlimmer sein?“ entgegnete Klarissa bedauernd. „Mein Bruder ist hier und kann sogleich nach dem Herrn Grafen sehen.“

„Ja, hier bin ich“, ertönte nun die Stimme des Doktors, der eben das Gemach betrat und der Schwester Worte vernommen hatte. „Ich stehe sogleich zu Diensten, gnädigste Komtesse“, fuhr er fort, indem er Lisa die Hand reichte. Er blickte etwas überrascht in Lijas verändertes Antlitz, in das leidbewegte Auge. Der Graf galt viel bei seiner Enkelin, wenn sie ihn verlieren würde! Noch war Hoffnung da, diese durfte man nicht sogleich aufgeben.

„Trösten Sie sich, Komtesse“, sagte er warm zu dieser. „Es ist vielleicht nicht halb so schlimm, als wir im Augenblick anzunehmen geneigt sind.“

„Gott gebe, daß Sie recht behalten, Herr Doktor“, erwiderte diese. „Es wäre indes gut, wenn Sie einige bewährte Leute als eventuelle Zeugen mitbrächten, da der Großvater noch Wichtiges zu erledigen hat. — Nach einem Notar ist vom Schlosse aus geschickt worden.“

„Ah, richtig, der Testamentsvollstrecker“, sagte der Doktor ahnungslos. „Gewiß, gewiß, es soll alles geschehen.“

Der junge Arzt ist doch etwas erschrocken. Es mußte nicht zum besten mit dem Grafen stehen, wenngleich er denselben vor einigen Stunden in nicht gerade hoffnungslosem Zustande verlassen hatte. Er achtete und schätzte diesen Mann hoch, der ihm durch seine uneigennütigen Hilfe bei seinen bedürftigen Kranken schon große Dienste geleistet.

Lisa verabschiedete sich von dem Doktor und dessen Schwester, bestieg ihr kleines Gespann, während der gräßliche Wagen noch auf den Arzt wartete, um ihn gleichfalls ins Schloß zu bringen.

Eine halbe Stunde später steht Dr. Wredenweg am Lager des todtranken Mannes. Der Arzt sah auf den ersten Blick, daß während seiner kurzen Abwesenheit sich das Befinden des Grafen bedeutend verschlechtert hatte. Ein Notar und zwei Zeugen sind vorhanden. Lisa mußte auch anwesend sein. Gleich, mit umänderten Augenlidern lehnt sie in einem Sessel am Fenster, während ihr Herz stürmisch klopft.

Der Notar bringt alles zu Papier, was der Sterbende ihm angibt. Eine ganze Lebensschuld, in welche der Mann, der bisher die größte Achtung und Ehrerbietung im ganzen Umkreis genossen, durch andere hineingezogen und somit mitschuldig

wurde. Der Notar zögert, die Feder versagt ihm einen Moment den Dienst. Ist der Mann dort bei Sinnen, der ihm Ungeheuerliches, fast nie Dagewesenes diktiert? Es ist jedoch so. Immer klarer wird die Sache; auch das alte Weib in der Ecke hat genau den ganzen Vorgang berichtet.

Johannes Brebenweg, der tiefblickende Seelenarzt, findet Worte des Trostes und des Verstehens für den Mann, der einen falschen Weg eingeschlagen und bei der großen Versuchung getrauhelt war. Der Ortschultheiß und der Küster, die als Zeugen geladen sind, murmeln Unverständliches. Die Faust des Bürgermeisters ballt sich in heftigem Ingrimm. Er hat den alten Werenbold als kleinen barfüßigen Jungen in der Hütte am Dorfeingang schon gekannt, welcher durch andere um sein Vaterhaus und Erbe betrogen wurde.

„Nicht genug bestraft kann dies werden!“ murmelt er zwischen den Zähnen. Auch der Küster nickt ganz verstört über diese merkwürdigen Enthüllungen. Lisa, welcher jetzt erst der Gedanke kommt, daß des Großvaters Handlungsweise ihm eine große Strafe auferlegen kann, erhebt sich todesblaß von ihrem Sessel und stürzt ohnmächtig zu Boden.

Friedrich Werenbold, der sein Leben als Graf Fermont im Schlosse zugebracht, der auch die Seinen mit hinein zog in ein Unrecht an anderen, hat bisher seine Fassung bewahrt, und seine letzte Kraft hat ihn das Schwerste überleben lassen, die Befehle seiner Schuld. Beim Anblick der ohnmächtigen Lisa jedoch ist es aus mit seiner Fassung, ein zweiter Schlaganfall trifft ihn, und tot sinkt er in die Kissen zurück. Sein Herz hat ausgeschlagen, doch sein Gewissen hat er gereinigt, die Schuld ist gelöscht. Der rechtmäßige Erbe wird fortan im Schlosse weilen, während der falsche Graf seinen irdischen Richtern entronnen ist.

5.

Zwei Jahre sind nach diesem traurigen Vorfall verstrichen. Der Frühling ist eingekehrt und schmückt das Land mit seinem bunten Blütenflor. Auch der Park in Schloß Fermont hat sein Frühlingkleid angelegt. Die Fenster des Schlosses sind geöffnet. In dem mit Girlanden geschmückten Portale sieht man, daß die Schloßbewohner ein Fest feiern. Ein heiferer Blick in die Innenräume desselben läßt jedoch darauf schließen, daß die Festlichkeit bereits vorüber. Gestern hat Komtesse Hildegard, die rechtmäßige Enkelin des verstorbenen Grafen Fermont, ihre Hochzeit mit dem jungen Baron von Rene gefeiert. Längst waren sich die beiden gut, und die kleine Dorfkirche sah wohl selten in ihren Mauern solch glückliches Paar. Heute hat sich der Hochzeitsmüßel etwas gelegt. Das neuvermählte Paar hat die Hochzeitsreise angetreten, immerhin sind noch zahlreiche Gäste anwesend, darunter befindet sich auch, wie zufällig, Baronin von Riska mit ihrer Tochter, die trotz aller weiterer Bemühungen noch unvermählt ist. Wie merkwürdig doch alles kam. Vor vier Jahren hat Asta auch einige Wochen auf dem Schlosse zugebracht und damals die junge Lisa beneidet. Nun ist diese und ihre Familie vertrieben aus dem Schlosse, in welches sie unrechtmäßig eingedrungen waren.

„Habe ich es dir nicht damals gesagt, Mama, daß hier Geheimnisse existieren“, sagte sie zu der Baronin, als sie in der Nähe von dem tragischen Ende des vermeintlichen Grafen Fermont vernommen hatten.

Augenblicklich jedoch hatte sie wichtigeren Gedanken nachzuhängen. Ein Freier war da, und diesmal wurde es sicher Ernst. Leutnant Grießer bewarb sich um ihre Hand, denn Asta ist in der Zwischenzeit ein nicht gerade unbeträchtliches Erbe zugefallen. Der junge Grießer war ein ganz passabler Mann, lebenswürdig und gewandt, ganz nach ihrem Geschmack, daß er nicht von Abel, ist nichts zur Sache. Sie hatte ihn gerne, und sich weiterhin einen Gemahl auszusuchen, dazu hatte Asta keine Lust. Leutnant Grießer war auch unter den Hochzeitsgästen und gestern ihr Brautführer gewesen.

Asta ist glücklich und befriedigt, endlich ihren Wunsch erfüllt zu sehen.

Großes Aufsehen, auch heftige Verwünschungen für den falschen Grafen hat die Enthüllung seiner Schuld vor nunmehr zwei Jahren in der ganzen Umgebung hervorgerufen. Alles abelte dem richtigen Erben der Fermonts zu, und die Bewohner des Dorfes konnten sich nicht genug tun, ihren neuen Schloßherren würdig und begeistert zu empfangen, dem solch großes Unrecht angefügt worden. Dieser konnte sich lange nicht an die veränderten Verhältnisse gewöhnen. Es war auch ihm ein herber Schlag, denn wenn er nun auch wieder der Herr seines Besitzes, die Eltern, seine Kindheit und Jugend hatte man ihm dennoch geraubt. Hildegard sowie die nunmehrige Gräfin Fermont waren die einzigen, die sich von Herzen über diese Umwälzungen freuten. Richard indes konnte sich Lisas wegen nur schweren Herzens an all das Neue gewöhnen. Er hatte die Geliebte vertrieben, und

wenngleich er sich sagen mußte, daß ihr Großvater großes Unrecht an seiner Familie begangen, so liebte er Lisa zu tief und innig, als daß sie dadurch in seinen Augen verloren hätte. Im Gegenteil, ihr mutiges Auftreten, ihr Streben nach Wahrheit und Gerechtigkeit nötigten ihm die größte Hochachtung ab.

(Schluß folgt.)

## Die reiche Braut des Freundes.

Eine Liebesgeschichte von B. H. (Nachdruck verb.)

„Lieber Ludwig, die Ansichten heutzutage sind so verschieden wie die Wünsche!“ jagte Oberleutnant von Held zu seinem Freunde, dem Doktor Klein. „Ich für meine Person bin nicht für romantische Liebesabenteuer. Für mich wenigstens ist die Zeit wie: Liebesgedichte, vertrocknete Blumen, Notlionschleifen, Pfänderpiel und all dieses unnütze Zeug Gott sei Dank vorüber. Eine solche Liebesromantik paßt überhaupt nicht mehr in unser Zeitalter, und kein vernünftiges, gebildetes Mädchen wird dafür Geschmack haben. — Zwar erstreben sie alle noch daselbe, was ihre Urgroßmütter erreicht haben: Männer! Aber dies erreichen sie jetzt auf einem kürzeren, nichts von Poesie an sich habenden Wege. Solche, die mit Schillerschen Versen umgehen, gehören zu den lächerlichen Erscheinungen, die um ein Menschenalter zurückgeblieben sind.“

„Ich bestreite dies ganz entschieden“, sagte Dr. Klein. „Unsere jetzigen Generationen sind noch nicht so tief in den Morast der Prosa hineingeraten, daß sie keinen Sinn mehr hätten für das, was du ‚Liebesromantik‘ nennst, und ich glaube auch nicht, daß es unter hundert Mädchen eine gibt, welche sich zu deinen Anschauungen bekemt. Im Gegenteil, zu den schönsten Tugenden gebildeter junger Männer gehört es, Geschick und Neigung zu besitzen, den Damen in einer feinen Form den Hof zu machen. Solange noch bei Eheschließungen zarte Neigungen des Herzens maßgebend sind, wird auch eine gewisse Schwärmerei der Liebe ihre Weihe über die Alltäglichkeit des Lebens ausgießen.“

„Zarte Neigungen des Herzens!“ rief von Held spottend. „Bitte, zähle mir doch die Ehen auf, in welchen die Liebe eine so große Rolle spielt! Nein, nein, in der Wirklichkeit gestaltet sich die Sache anders. Die Ehe ist im Grunde nichts anderes als ein Geschäft, bei welchem sich, wenn die Bedingungen annehmbar sind, beide Teile wohl befinden. Das, was die Leute Glück der Liebe nennen, vergeht in der Ehe wie ein Hauch, und was übrig bleibt, ist dann aber auch solider.“

Dr. Klein bezwang eine Anwandlung von Verdruß.

„Wer dich so reden hört, Otto“, erwiderte er mit bebender Stimme, „sollte nicht glauben, daß du im Begriff bist, das schönste Mädchen im Umkreise zu heiraten, und wer weiß, wie deine Braut dergleichen Ansichten aufnehmen würde, wenn sie sie hörte.“

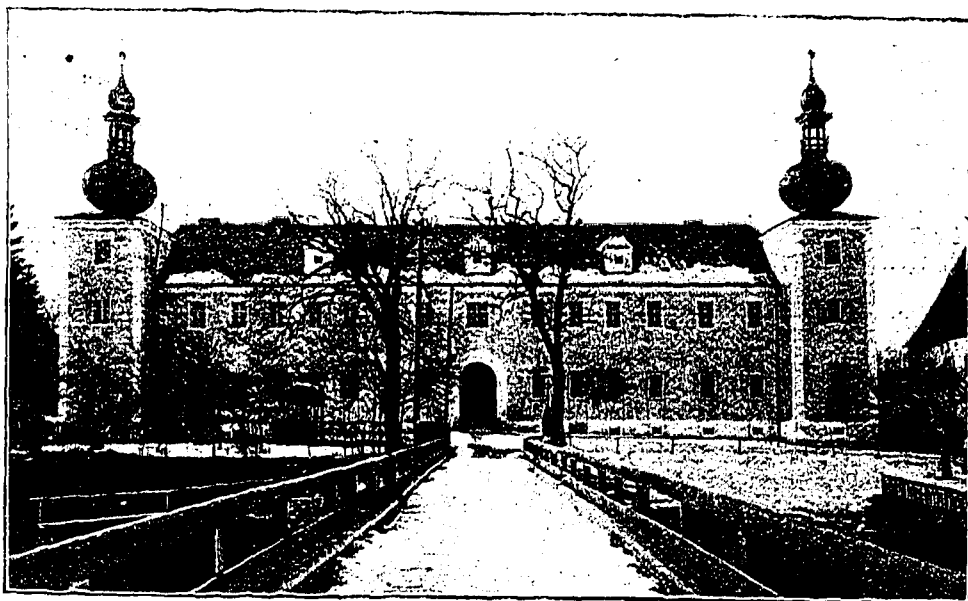
„O, meine Rosa ist vollkommen damit einverstanden, Freund! Glaubst du, ich würde mit dem, was mir für die Ehe maßgebend ist, ihr gegenüber hinter dem Berge halten? Fällt mir nicht ein. Wir beide sind von derartiger Zartheit frei. Rosa Wirts ist hübsch genug, beherzt, eine wadere Reiterin, Jägerin und Schwimmerin, ohne alle Sentimentalität. Sie gefällt mir ganz gut und ich ihr ebenfalls; aber ineinander verliebt bis über die Ohren sind wir sicher nicht. Ich heirate sie nur, weil sie Geld hat. Mein Vater lebte etwas auf großem Fuße, unser Gut ist insolgedessen verschuldet und ich brauche deshalb eine Frau mit Geld. Die Persönlichkeit könnte ebenso gut eine andere sein, vorausgesetzt, daß sie nicht abstoßend wäre. Unsere Mütter haben das Heiratsprojekt angenehm arrangiert, und so denke ich, wird die Sache ganz hübsch werden. Ich bekomme jedes Jahr zehntausend Mark, und so kann ich den Dienst quittieren und ein schönes Leben führen. Es ist alles Sache des Temperaments“, jekte er gähnend hinzu; „ich bin eben keiner romantischen Liebesabenteuer fähig!“

Dr. Klein erwiderte nichts; er hätte den Streit mit den schlagendsten Gründen fortsetzen können, aber aus persönlichen Rücksichten widerstrebte es ihm. Die beiden Männer waren eben durchaus verschieden. Dr. Klein war eine poetische, leidenschaftliche Natur, seine äußere Erscheinung mehr interessant, geistvoll als schön. Der Oberleutnant von Held dagegen ein hochgewachsener, etwas robuster Mann von etwa sechsunddreißig Jahren und galt für eine vollkommene ritterliche Erscheinung. Er war an Wohlleben gewöhnt und scheute sich nicht, zur Befriedigung seiner etwas luxuriösen Bedürfnisse Schulden zu machen; aber nichts war imstande, ihn aus seinem Gleichmüte, aus einem gewissen Phlegma zu bringen.

Daß beide Männer aber trotzdem Freunde, und zwar sehr gute Freunde waren, beruhte auf der bekannten Erfahrung, daß die Extreme sich berühren, zugleich auch auf der vollkommenen Ehrlichkeit beider Charaktere.

Oberleutnant von Held hatte Dr. Klein, dessen Schulkamerad er früher war, eingeladen, eine Zeitlang auf dem Gute zu ver-

Freund gebunden war, daß keine tiefere Neigung für ihn in ihrem Herzen wohnte. Wohl aber machte sie auf den jungen Arzt selbst



Das Schloß Johann Orth's bei Gmunden als Erholungsheim für Forstleute. (Mit Text.)

leben, welches er mit seiner Mutter bewohnte, wenn der Militärdienst ihn nicht an die Kaserne fesselte. — Frau von Held war eine stolze, kalte, fast hatte Frau, trotz ihres hohen Alters war sie noch immer von sehr angenehmer Gestalt, aber es war kein einziger Zug in ihr, welcher auf weichere Gemüter einen ansprechenden Eindruck hätte machen können. Sie hatte den jungen Arzt mit ganz besonderer Höflichkeit empfangen, im übrigen aber blieb sie kalt zurückhaltend.

Die Zerrüttung ihres Vermögens, wozu ihr eigener maßloser Luxus ebensoviel beigetragen hatte wie die Lebensweise ihres verstorbenen Gatten, war so groß, daß sie alle ihre Kunst auf-

wiederholten die Besuche auf dem Landjäger der Würts, Rosa ritt und fuhr mit ihnen aus oder begleitete sie auf die Entenjagd nach dem eine halbe Stunde entfernten See. Für Dr. Klein wurden jedoch diese wenigen Besuche verhängnisvoll: eine leidenschaftliche Liebe zu dem schönen Mädchen erfüllte seine Seele.

Das Mädchen war nicht mehr so jung, aber sehr vermögend. Sie hatte bereits ein Vermögen mit zehntausend Mark Jahreszinsen zu freier Verfügung und nach dem Tode der Mutter noch fast ebensoviel zu erwarten. Einige begüterte und in angesehenen Lebensstellungen befindliche Männer hatten um sie geworben, den Müttern aber war es gelungen, ihre Zustimmung zu einer Heirat mit Otto von Held zu erlangen. Innere Neigung kam, wie der Oberleutnant seinem Freunde gegenüber äußerte, auch bei ihr nicht in Betracht; obgleich es ihr an Energie nicht fehlte, so hatte sie doch gegen die Heirat nichts einzuwenden. Otto befragte ihr besser als die anderen Bewerber, und so ließ sie geschehen, daß man den Hochzeitstag in die Nähe rückte.



Vom Juristen zum Sänger. (Mit Text.)

Blötzlich erkrankte Ottos Mutter; sie fühlte eines kühlen Abends einen leichten Fieberschauer, und am Morgen hatte sich bereits eine gefährliche Krankheit entwickelt. Ein Nervenfieber mit voller Gewalt brachte sie an den Rand des Grabes, und die Folge dieses Ereignisses war natürlich die, daß der Hochzeitstag auf unbestimmte Zeit verschoben werden mußte; und da Dr. Klein doch anwesend war und die erste Behandlung der Kranken übernommen hatte, so verstand er sich auf seines Freundes Ersuchen dazu, bis zum Ende der Krankheit als Arzt auszuhalten.

Dieser längere Aufenthalt war Ursache, daß er mit Rosa Würts genauer bekannt wurde. Er fand bald heraus, daß sie sich in einer Lebensweise erging, welche ihr

Frau von Held hatte diesen Tag unter klugem Vorwande möglichst nahe gerückt, weil die geheime Angst, Rosa könnte zuletzt noch anderen Sinnes werden, sie



Eine seltsame Pflegemutter. (Mit Text.)

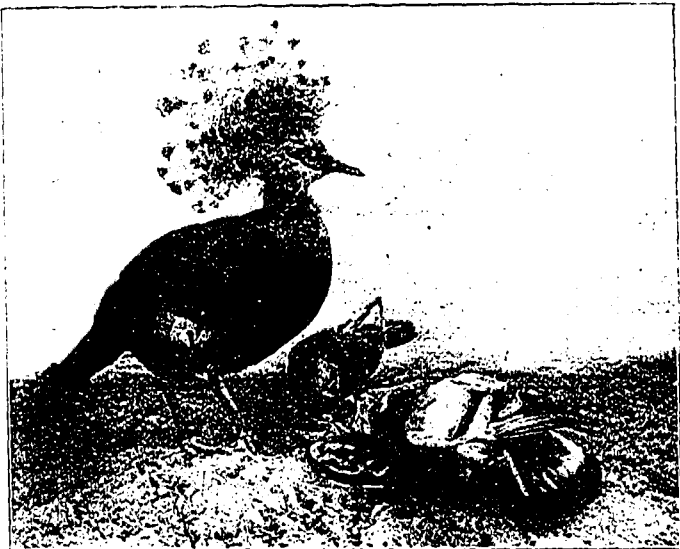
in einem gewissen Fieber erhielt, das sogar an ihrer Gesundheit zehrte. — Nachdem Dr. Klein kurze Zeit auf dem Gute seines Freundes sich befunden hatte, nahm dieser ihn mit zu seiner Braut, und Rosa hatte beim ersten Besuche Kleins eine gewisse Befangenheit bemerken lassen, deren Tragweite keiner der beiden Männer erkannte. Sie war groß und schlank, hatte große schwarze Augen, re ches, fast schwarzes Haar und einen ehr energischen, für viele zu männlichen Gesichtsausdruck. Ihre Haltung war prächtig und geschmeidig, ihre Hände und Füße waren klein und zierlich. Dr. Klein, ein seiner Beobachter, erkannte in der ersten Viertelstunde, daß dieses Mädchen nur mit ganz lockeren Fäden an seinen

weder angemessen war, noch eigentlich zusagte und Befriedigung gewährte. Er sagte ihr das gerade heraus. Es sei ganz schön, daß sie Passion für Reiten, Pferde und Hunde habe, und auf Hasen, Enten und so weiter Jagd mache, aber sie werde deshalb doch kein Mann werden, dessen Beschäftigungen sie nachahme, während sie alles, was wahrhaft schön und weiblich sei, offenbar vernachlässige und zu mißachten sich den Anschein gebe. „Frauen sind eben Frauen,“ fuhr er fort, „und es ist eine Grazie in der Zartheit, eine Macht in der Liebe, etwas Veredelndes in der Begeisterung, was nicht in Pferdeställen und Jagdsfeldern zu finden ist. Das Haus ist keineswegs, wie Sie zu sagen belieben, Fräulein Würts, ein Ort zum Speisen und Schlafen, sondern die Stätte des echten weiblichen Lebens.“ „Nun gut,“ versetzte Rosa, „und



E. ZELLER 1886

Die Zellerbütte für die Berliner Universität. Hol. Gohlwien & Co. (Mit Text.)



Eine Niesentauoe. (Mit Text.)

wenn ich nun alle diese schönen Dinge, welche Sie dem Weibe als schönsten Ruhm zuteilen, hätte — was käme dabei heraus? Otto würde wenig Wert darauf legen, somit hätte ich auch keinen Segen davon. Man muß verstanden werden, um mit Erfolg und Freudigkeit einen Weg gehen zu können.“

Indem sie dies sprach, errötete sie heftig und schlug die Augen nieder, voll von Gedanken und Empfindungen, die sie nicht auszudrücken wagte.



Graf Siegfried von Noebeln, der neue Staatssekretär für Elsaß-Lothringen. (Mit Text.) Ehol. Fraull.

Dr. Kleins Herz klopfte stärker, als er ihr liebliches Antlitz betrachtete. „Jede Menschenseele findet zu irgendeiner Zeit des Lebens sympathische Erwiderung, Fräulein Rosa“, sagte er nicht ohne Besonnenheit.

„So glauben Sie, daß ein jeder Mensch glücklich ist? Halten Sie jede Ehe für innerlich harmonisch?“ fragte sie ausblickend.

„Es gibt noch eine andere Art von Glück, als das in der Ehe, obgleich dieses das höchste ist,“ versetzte er, „und ein Weib findet auf ihrem Lebenswege doch noch andere Belohnungen, als die, welche ein Gatte gewährt, selbst wenn es auch nur die Zuneigung treuer und edler Freunde wäre.“



Freiherr von Stein, der neue Unterstaatssekretär für Elsaß-Lothringen. (Mit Text.)

„Freunde!“ rief sie verächtlich, „was nützen uns Freunde!“

„Ich bedaure, daß Sie so denken!“ sagte er, mehr schmerzlich als beleidigt.

„Ich verstehe nicht Sie unter dieser Sorte von Freunden,“ meinte sie ausweichend, und dabei errötete sie wieder bis an die Haarrurzeln. Jedes weitere Gespräch war von jetzt ab gefährlich. Beide trachen es ab; als aber Dr. Klein fort und Rosa allein auf ihrem Zimmer war, weinte sie, als ob ihr Herz brechen wollte, und in Dr. Kleins Brust regte sich zum ersten Male eine Empfindung wie Eifersucht gegen seinen Freund.

Der Zustand der Frau von Held besserte sich, und der Hochzeitsstag kam wieder an die Reihe.

„D laß doch das, liebe Mutter!“ jagte Otto. „Rosa ist ein vernünftiges Mädchen, das gerne noch so lange wartet, bis du wieder völlig hergestellt bist. Du hast nicht ihre Unbeständigkeit zu fürchten, und die Sache hat ja auch keine Eile.“

„Ich finde nicht eher Ruhe, als bis die Trauung stattgefunden hat“, erklärte die alte Dame erregt.

Oberleutnant von Held suchte nun Dr. Klein auf, welcher eben von einem Spaziergange zurückgekehrt war, auf welchem er „zufällig“ mit Rosa zusammentraf und sich mit ihr über die großen Dichter unterhielt.

„Lieber Freund,“ sagte Prof. Dr. Emil Wöberhalden. (Mit Text.) Otto mit seinem lässigen Tone, „meine Mutter wünscht, daß ich sofort heirate. Glaubst du, daß ihr Gesundheitszustand es zuläßt, diese unnütze Aufregung zu ertragen?“



Ein Sausenwind. Nach dem Gemälde von R. Eichstädt. (Mit Text.) Photographie-Berlag von Franz Hanfstaengl in München.

Dr. Klein fuhr zusammen und erbleichte. Was soll er nun tun? Auf was kann er seine Hoffnungen stützen? Rosas Benehmen war zwar seltsam, ja ermutigend und entgegenkommend gewesen, er kann sich ja aber in einer traurigen Selbsttäuschung befinden haben.

Welche Rolle hätte er, der arme Arzt ohne Ruf und Ausichten, spielen sollen, wenn er kühn genug gewesen wäre, um die Braut seines Freundes zu werben, der ihm vertraute und der eine Frau mit Geld nötig hatte? Er schämte sich, eines andern Gut abwendig zu machen. Und doch, was für Qualen stürmten auf ihn ein! Er raffte sich gewaltsam auf und sagte mit möglichster Fassung: „Da Frau von Held den Moment der Vermählung mit Sehnsucht erwartet, so kann ein längeres Zögern nur ungünstig auf ihren Gesundheitszustand wirken.“

Die Vermählung sollte deshalb in vierzehn Tagen vor sich gehen. Als diese Entschliessung Rosa durch ihre Mutter erfuhr, weinte sie laut und sagte zur Bestärkung der schwachen Frau, daß sie Otto nicht heiraten wollte. Diese Erklärung kam so unerwartet, daß sie ihre Tochter eine Törin schalt und sie eruchte, doch zur Besinnung zu kommen.

Am folgenden Tage mußte Otto dienstlich nach der Stadt und wollte gleichzeitig einige Einkäufe für seine Braut machen.

Er eruchte deshalb Dr. Klein, nach dem Landhause der Würk hinauszureiten und Mutter und Tochter zu einem Diner für den nächsten Tag einzuladen.

Klein traf beide Damen im Garten.

Rosa, die mit gekentem Kopfe darsaß, richtete sich nur einen Moment beim Erscheinen des Arztes aus ihrem Trübsinn empor. Dr. Klein teilte seinen Auftrag mit.

„Wir kommen natürlich,“ sagte Frau Würk, indem sie ihre Tochter bedeutungsvoll ansah.

„Warum so niedergeschlagen, Fräulein Rosa?“ fragte er diese, nachdem die Mutter in das Haus ging. „Ist Ihnen etwas Unangenehmes widerfahren?“

„Mir? O nein. Ich habe nur der Mutter mit aller Bestimmtheit erklärt, daß ich Otto nicht heiraten wolle.“

Dr. Klein erschraf über diese Mitteilung.

„In der Tat, das wäre ein unerwarteter Entschluß, Fräulein.“

„Ich kann mir nicht helfen“, erwiderte sie zitternd. „Da nun der entscheidende Tag so nahe ist, fühle ich, daß es nicht geht, und Otto wird hoffentlich meine Empfindung teilen.“

Dr. Klein sprach kein Wort. Was hätte er auch sagen sollen? Konnte er dem Mädchen raten, nicht auf ihrem Entschluß zu beharren? Vertrauen und Ehre geboten ihm das Gegenteil, und dennoch war er nicht hierzu fähig; deshalb schwieg er und verabschiedete sich bald.

Als er im Begriff war, zu gehen, erschien der Agent Holz, welcher Rosas Vermögen verwaltete. Rosa hatte ihr Geld in einem Unternehmen angelegt, das nicht recht prosperierte, und nun machte er die Mitteilung, daß ein großer Teil des Geldes verloren sei.

Am nächsten Tage ließen sich beide Damen bei Frau von Held melden. Frau Würk mit verweinten Augen, was vom Katarach herrühren sollte, und Rosa sehr erregt, aber eine Entschlossenheit in sich, die nichts Gutes ahnen ließ.

Nach dem Mittagmahl hat sie Otto um eine Unterredung unter vier Augen. Da er eine gewisse Niedergeschlagenheit an ihr bemerkte, folgte er ohne weiteres Fragen.

„Lieber Otto,“ begann sie, als die Türe geschlossen war, „ich möchte dich um eine Gefälligkeit bitten!“

„Alles, was in meinen Kräften steht, Rosa!“

„Mehr verlange ich auch gar nicht. Nicht wahr, du hast keine besond're Neigung für mich?“

„Warum nicht? Freilich habe ich sie. Du bist das beste Mädchen, das ich kenne, und ich hoffe, daß du eine vortreffliche Frau wirst.“

„Das möchte ich aber nicht, Otto; ich bitte, gebe mich auf, es wird dir sicher nicht schwer fallen.“

„Wie? Was? Sprichst du im Scherz?“

„Im völligen Ernst und wohlüberlegt“, erwiderte Rosa nervös.

„Das ist ja nicht möglich, nicht denkbar, Rosa! Ich kann und mag es nicht glauben! Ich kann dich nicht aufgeben. Meine Mutter hat ihr ganzes Herz in diese Heirat gesetzt, und ich liebe dich viel zu sehr, als daß ich nicht vollständig ihre Wünsche teilen sollte. Auch bin ich nicht der Narr, der alles Verabredete als nicht geschehen betrachtet.“

Rosa wurde sehr bleich.

„Du sagst, daß du mich liebst, Otto, und das bedauere ich, denn bis jetzt hast du wenig davon merken lassen, das war ein großer Fehler. Außerdem muß ich dir noch die Eröffnung machen, daß ich so gut wie ruiniert bin. Mein Agent hat mir gestern die Mitteilung gebracht; ich habe unglücklich spekuliert.“

Otto war ganz bestürzt, trat aber dann sofort auf sie zu.

„Wohlan, Rosa, ich werde dich doch nicht aufgeben — um keinen Preis der Welt! Meine Mutter, und auch du, ihr könnt sagen, was ihr wollt, die Vermählung soll stattfinden! Jetzt erst fühle ich, wie sehr ich dich liebe und daß ich mit Leib und Seele an dir hänge.“

„Aber ich — liebe dich nicht, Otto, nicht so, wie man einen Mann lieben soll, an den man gebunden ist.“

„Ah bah! Ich verstehe dich vollkommen, mein Seelchen, du glaubst, wegen deinem Geldverluste müßtest du mir eine goldene Kückzugsbrücke bauen. Ich ziehe mich jedoch nicht zurück, sondern halte dich fest, denn ich liebe dich!“

Rosa konnte sich nicht mehr beherrschen, sie brach in einen erschütternden Weintrampf aus, so daß Otto um Hilfe rufen mußte. Nun kam natürlich alles heraus. Otto verhehlte seiner Mutter nichts, sondern teilte ihr alles mit, was zwischen ihm und Rosa vorgefallen war, erklärte aber auch, daß er mit Freuden in die Ehe mit ihr eintreten werde. Seine Mutter hatte die Heirat nur deshalb so betrieben, weil Rosa ihr als reich erschien. Otto hielt das Eheprojekt aufrecht, was seinem militärischen Charakter alle Ehre machte, während es Dr. Klein auf die Folter spannte.

Rosa sagte nichts mehr, sie hatte ja alles getan, was sie konnte. Der Tag der Hochzeit rückte näher. Frau von Held erklärte ihrem Sohne in erregtem Tone, daß sie nicht in die Kirche gehe. Frau Würk weinte Tag für Tag, so daß ihre Augen entzündet wurden.

Dr. Klein wollte fort, weit fort, weil er sein Inneres nicht verraten wollte, aber sein Freund hielt ihn fest, da er an seinem Ehrentage nicht fehlen dürfe. So blieb also der hoffnungslos Liebende noch da.

Drei Tage vor der Hochzeit ritten Otto, Klein und Rosa ins Freie, und zwar an einem schmalen Abhange entlang. Klein blieb etwas zurück, während Otto lebhaft zu Rosa sprach.

Plötzlich vernahmen sie hinter sich ein Geräusch, einen Ausruß und schweren Fall. Klein war einen hohen Abhang hinabgestürzt. Ein junger Bursche, der an dem Abhange lag, hatte das Pferd scheu gemacht. Im nächsten Augenblick sprang Rosa mit schmerzvollem Aufschrei von ihrem Pferde und an die Seite des betäubt am Boden Liegenden; sie hob seinen blutenden Kopf auf ihren Schoß und nannte ihn mit Tränen ihren „teuren Ludwig“.

Otto wußte nun alles. Zuerst stand er wie erstarrt da, dann aber ritt er hinweg, um einen Wagen herbeizuschaffen. In diesem wurde der Verunglückte nach dem nahen Landhause gefahren.

Rosa und Otto ritten neben dem Wagen her.

„Es ist heraus, Otto“, sagte jetzt Rosa mit zitternder Stimme, indem sie ihm die Hand reichte. „Ich bin traurig um deinem Willen, aber ich kann mir nicht helfen. Verzeihe mir!“

„Du bist ein gutes Mädchen, Rosa, und ich war ein Narr!“ erwiderte er gutmütig. „Mir ist recht geschehen, warum kann ich nicht bald zur Einsicht; nun, da ich für dich sterben könnte, gehört dein Herz einem anderen.“

Er wollte lächeln, aber seine Lippen zitterten, und er mußte sich abwenden, um keine Schwäche zu zeigen.

„Ich hoffe, du zürst mir nicht“, versetzte Rosa. „Du wirst eines Tages ein Weisen finden, welches besser für dich paßt und demer würdiger ist als ich. Dann wirst du einst sagen, daß ich deine beste Freundin auf Erden war.“

„Lasse es, Rosa, lasse es! Wenn du glücklich bist, bin ich zufrieden. Du bist ein herrliches Mädchen und ich liebe dich mehr, als ich je geglaubt habe, doch jetzt ist es zu spät. Ich habe dich nun verloren.“

Er drückte ihr die Hand und ritt fort, nachdem Klein bei den Würk sicher untergebracht war. Dieser war unter Rosas Pflege bald wieder auf dem Damm. Seinen Freund Otto sah er lange Zeit nicht mehr, und als sie später emander begegneten, war Rosa Kleins Gattin und eine glückliche Mutter. Auch Otto hatte sich eine treffliche Frau zu erringen gewußt. Er war nicht der Alte geblieben, sondern kam zu der Überzeugung, daß es das erste Unglück in der Ehe ist, sie nur aus bloßem Vorteil zu schließen.

## Der Wunsch.

Ein Märchen von Ernst Seidel. (Nachdruck von ...)

Es war einmal ein Schreiberlein, so arm wie eine Kirchenmaus. Der sehnte sich nach dem Glück. Wo er ging und stand, träumte er davon. Wenn er (was allerdings selten der Fall war, weil seine Erholungszeit knapp bemessen war) zur Sommerzeit am Walbrand auf seinem Lieblingsplätzchen saß, blickte er in die schöne, weite Welt und wünschte sich — ich weiß es gar nicht zu sagen — so viel Schönes, Gutes und Unerreichbares, daß es ihm förmlich heiß ums Herz ward.

Als er wieder einmal so saß, stand plötzlich ein herrliches Weib vor ihm; so schön war dieses, daß dem Schreiberlein die Augen übergingen.

Das Weib sah das Schreiberlein recht innig an und sagte zu dem verwundert Aufstehenden:

„Ich bin die Fee des Waldes. Hundert Jahre sind um, drum darf ich ein Menschenkind mit einer Gabe beglücken. Sprich einen Wunsch aus. Ich will ihn erfüllen. Meine Zeit jedoch ist gemein. Überlege und dann sprich!“

Unserm Schreiberlein ward ganz eigen zumute. Er blickte in die verglühnereinnichtfarbenen Augen der Waldfee, die so bestrahlend lieblich war. Und er vergaß ganz aufs Wünschen, vergaß all die Lustschlösser, die er gebaut, alle die Sehnsucht nach Reichthum, Ruhm und Gold. — Und er konnte sein Auge nicht von der herrlichen Gestalt wenden.

Die Waldfee blinnte sinnend zu ihm nieder.

„Nun hast du überlegt?“

„Du herrlich Weib, nein! Ich muß dich immerfort anschauen! Und wenn ich einen Wunsch habe, edle Waldfee, so ist es dieser: küsse mich!“

„Ich will dich küssen, doch merke, daß du nach dem Kuß sterben mußt!“

„Trotzdem,“ sagte das Schreiberlein, „küsse mich, dann will ich sterben!“

Und sie beugte sich nieder zu ihm und küßte ihn mit den weichen, schwellenden Lippen auf den Mund.

Und da war's dem Schreiberlein, als flögen tausend Englein umher und schütteten herrlich duftende Rosen aus goldenen Körben über ihn. Und dann träumte er ein Leben. Er war König und seine Königin war die liebe Waldfee. Und in Liebe waren sie einander zugetan. Das Volk jubelte ihnen zu. Und sie hatten liebliche Kinder, die ihnen das Leben verschönten. Tausend Freuden herrschten am Hofe. Und bis ins hohe Alter erfreute sich das königliche Paar inniger Zuneigung und köstlichen Friedens...

Am andern Tage fanden die Leute das Schreiberlein. Es lag tot am Waldrande auf seinem Lieblingsplätzchen. Und die Leute meinten: „Er war ein armer Teufel, hat nichts verloren.“ — Wahrhaftig, er hatte nichts verloren.

### Der Mensch und die Brille.

Von Hermann Vorlenhagen. (Nachdruck verboten.)

Daß Menschen Brillen nötig haben, wenn ihr Augenlicht schwächer wird, ist so selbstverständlich, daß es gar nicht besonders hervorgehoben zu werden braucht. Aber durchaus nicht selbstverständlich ist es, wenn Menschen Brillen tragen, die für ihr Auge gar nicht passen; und das kommt sehr häufig vor. Der Grund hierfür ist meist in der Sparbarkeit zu suchen. Um nämlich das Honorar für die fachverständige Untersuchung zu sparen, gehen viele einfach zu einem Händler und kaufen sich eine Brille, durch die sie nach ihrer Meinung gut sehen können. Gewöhnlich entspricht eine solche nach Gutdünken gewählte Brille der Sehstärke der Augen keineswegs; sie ist entweder zu scharf oder zu schwach. Dadurch leiden die Augen aber ungemein. Am gefährlichsten ist es aber, alte Brillen, die noch in der Familie vorhanden sind, in Gebrauch zu nehmen. Dadurch wird die Sehkraft der Augen in unverantwortlicher Weise ruiniert. Denn es kommt sehr selten vor, daß vier Augen ein und dieselbe Brille gebrauchen können. Daher kann nicht genug davor gewarnt werden, in der Auswahl der Brille unvorsichtig zu sein. Am besten ist es immer, sich eine Brille von einem tüchtigen Augenarzt verschreiben zu lassen. Dann hat man wenigstens die Gewähr, eine passende Brille zu erhalten. Eine solche Brille schon das Auge und erhält somit die Sehkraft noch lange Zeit, während eine unpassende Brille sie fortwährend vermindert, so daß bald wieder die Anschaffung einer neuen Brille notwendig wird. So wird dann das Geld, was anfangs gespart wurde, doppelt und dreifach ausgegeben. Es war also falsche Sparbarkeit. Diese ist aber unter keinen Umständen geboten. Daher sollte jeder im Bedarfsfalle einen Augenarzt zu Rate ziehen und auch streng darauf halten, daß die Familienglieder ein Gleiches tun. Bemerkenswert ist noch, daß heranwachsende Kinder nicht selten die Gewohnheit haben, sich die Brillen der älteren Familienglieder aufzupassen und in unbewachten Augenblicken dadurch lesen. Das ist den jungen Augen natürlich sehr nachteilig. Jede Mutter muß deshalb die üble Gewohnheit ihrer Kinder energig bekämpfen. Doch auch ihre großen Kinder muß sie im Auge behalten. Diese haben oft die Gewohnheit, aus Schönheitsgründen Sneizer zu tragen. Wenn gleich die Gläser auch gewöhnlich Fensterglas sind, so beeinträchtigen sie doch die Sehkraft der Augen außerordentlich, weil sie die Lichtstrahlen in hohem Grade konzentrieren; außerdem blendet auch die gelbe Einfassung das Auge mehr oder weniger. Die Kurzsichtigkeit wird durch diese Umstände wesentlich begünstigt. Daher darf keine Mutter einen derartigen Unfug leiden.

### Zeitvertreib

#### Eine künstliche Winterlandschaft.

Eine der schönsten Naturerscheinungen, die uns der Winter darbietet, ist der Raureif, bei dem alle Nadeln und Äste der Bäume, die Gräser, Telegraphendrähte, die Dächer usw. mit feinen Eiskristallen bedeckt sind. Betrachtet man diese näher, so bieten sie dem Auge das wunderbare Bild einer herrlichen Filigranarbeit aus zahlreichen regelmäßig angeordneten Verzästelungen. Wie entsteht nun der Raureif? Hierüber soll uns ein Versuch Aufschluß geben. Wir kaufen uns einen Bogen grünen Seidenpapiers und schneiden aus ihm kleine Tannenbäumchen aus, deren Äste wir am Rande zerkratzen, so daß die Kratzen die einzelnen Nadeln darstellen. Auch eine kleine Wiege können wir auf ähnliche Weise anfertigen, und wenn wir Lust haben, so wird es uns ein leichtes sein, aus andersgefärbtem

Seidenpapier Häuschen und ähnliche Dinge herzustellen. In den Wiegen, den Häuschen usw. bleibt unten ein längerer Streifen Seidenpapier hängen. — Nun nehmen wir ein Wein-, oder, wenn wir unjüngere Bäumchen und Häuschen sehr klein gemacht haben, wodurch die Sache noch hübscher wird, gar nur ein Branntweinglas, das wir zur Hälfte mit Schwefelkohlenstoff füllen. Der Schwefelkohlenstoff ist eine Flüssigkeit, die sich ähnlich verhält wie der Äther oder das Benzol, die also sehr feuergefährlich ist. Wir dürfen deshalb ebenso wenig wie beim Benzin mit einem brennenden Licht in ihre Nähe kommen. Wir müssen den Versuch vielmehr genau so bei Tageslicht vornehmen, als ob wir mit Benzin hantieren würden. In das mit Schwefelkohlenstoff gefüllte Gläschen stellen wir unsere Bäumchen, Häuser usw. so hinein, daß ihr oberer Teil über den Rand des Glases heraussteht, während der unter herunterhängende Papierzipfel in die Flüssigkeit eintaucht. Sofort bedeckt sich die ganze Szenerie mit einem herrlichen Raureif, der noch schöner und größer wird, wenn wir aus einiger Entfernung vorsichtig und langsam mit dem Munde dagegen blasen. Wie so ist nun dieser Raureif entstanden? Die letzten Bedingungen der Raureifbildung sind von seiten der Wissenschaft noch nicht vollkommen aufgeklärt. Soviel steht jedoch bereits fest, daß zur Entstehung desselben eine kalte, mit Feuchtigkeit überfüllte Luft vorhanden sein muß. Diese Luft schwebt über unserem Gläschen. Hier verdunstet nämlich der Schwefelkohlenstoff von den feinen Auszackungen der Bäumchen usw. sehr rasch. Durch die rasche Verdunstung wird die Luft über dem Gläschen abgekühlt, und gleichzeitig sättigt sie sich durch Aufnahme des verdunsteten Schwefelkohlenstoffes mit Flüssigkeitsdampf. Damit wäre die eine Bedingung zur Raureifbildung erfüllt. Die andere besteht im Vorhandensein einer rauhen Oberfläche, an der sich die Kristalle ansetzen können. Auch diese ist vorhanden, haben wir sie doch künstlich geschaffen. Durch das Blasen mit dem Munde wird die Verdunstung beschleunigt und damit die Raureifbildung begünstigt. Sehen wir aber beim Blasen genauer zu, so werden wir finden, daß die Kristalle hauptsächlich in der Richtung sich ansetzen, aus der wir blasen. Auch dieses entspricht den natürlichen Verhältnissen, bildet sich doch, wie man bei einem Spaziergang durch den winterlichen Wald beobachten kann, der Raureif am stärksten stets auf der Windseite, während die dem Winde abgewendete Seite der Bäume in der Regel nur körnige und schwächere Kristallbildungen aufweist. Noch ein anderes Verfahren zur Erzeugung eines sehr schönen künstlichen Raureifs können wir in Anwendung bringen. Wir kaufen uns in einer Drogerie etwas Benzocharz, das wir in einem kleinen Porzellan- oder Eisenschälchen vorsichtig erhitzen, so daß es nicht anbrennt. Es bilden sich Dämpfe von Benzoesäure. Sobald diese sich zu entwickeln beginnen, stülpen wir über das Schälchen ein größeres umgekehrtes Gefäß, in dem wir oben einen getrockneten Blumenstrauß befestigt haben. Nach einiger Zeit heben wir das Gefäß wieder ab. Wenn wir unseren Blumenstrauß wieder herausnehmen, so ist er mit einem herrlichen Raureif bedeckt, der aus Benzoesäure besteht, die sich aus dem Benzocharz entwickelt und in Form feiner Kristalle an allen Ästen, Blättern, Ähren usw. des Straußes angeheftet hat.



### Unsere Bilder

Die Erfindung eines nicht versinkbaren Rettungsbootes. Das neue Rettungsboot ist ähnlich wie ein Unterseeboot konstruiert, so daß auch beim heftigsten Sturm und Seeang ein Umschlagen oder Untergehen nicht zu befürchten ist. Seine Einführung auf dem Meere würde eine außerordentlich erhöhte Sicherheit gewähren. Das Schloß Johann Erths bei Gmunden als Erholungsheim für Forstleute. Das Landschloß Johann Erths (ehemal. Johann Nepomuk

Salvator, Erzherzog von Österreich) soll als Erholungsheim für Forstleute eingerichtet werden. Zu diesem Zweck kaufte es die Gesellschaft „Grünes Kreuz“ aus dem Reinertrag der Wiener Jagdausstellung zum Preise von 200 000 Kr. Unter Bild zeigt das Landschloß, welches bei Gmunden (Ober-Österreich) liegt.

**Vom Juristen zum Sänger.** Dr. Carl Ludwig Lauenstein in München ging von der Jurisprudenz zur Musik über und hat sich als Konzertsänger bereits einen Namen gemacht. Er verfügt über den seltenen Glücksfall einer starken Begabung und glänzender Stimmkräfte. Der im Münchener Konzertleben erfolgreich hervorgetretene, sehr sympathische Herr ist übrigens kürzlich gelegentlich eines Hofkonzertes in Luxemburg von der jungen Großherzogin mit dem Ritterkreuz I. Klasse des Verdienstordens Karls von Nassau ausgezeichnet worden.

**Eine seltsame Pflanzengattung.** Pflanzengattungen sind im Tierreich, zumal unter den Säugetieren und Vögeln, keine unbekanntere Erscheinung. Man weiß, daß in den zoologischen Gärten z. B. Hunde sehr häufig als Annahmen von Löwen, Tigern usw. verwendet werden, und nicht minder bekannt ist die Glucke als Pflanzengattung einer Entenschwarze, oder die Grasmücke als Pflanzengattung des Auckucks. Der Fall, den unsere Aufnahme vorführt: die Kuh als Annahme verwaister Lämmer, dürfte aber doch zu den Seltenheiten gehören.

**Eine Zellerbühne für die Berliner Universität.** Aus Anlaß des hundertsten Geburtstages des Philosophen Eduard Zeller — er wurde am 22. Januar 1814 zu Kleinbottwar in Württemberg geboren — stiftete der Sohn für die Berliner Universität eine Marmorbüste seines Vaters. Sie ist eine Nachbildung der von Krieh Schaper geschaffenen am Kaiser-Friedrich-Denkmal vor dem Brandenburger Thor. Zeller, ein hervorragendes Mitglied der Tübinger Schule, habilitierte sich 1840 als Privatdozent der Theologie in Tübingen und hat später in Bern, Marburg, Heidelberg und Berlin gewirkt. In Marburg trat er in die philosophische Fakultät über. Erst 1895 gab er die Lehrtätigkeit auf. Sein Lebenswerk galt vorzugsweise der Erforschung und Darstellung der griechischen Philosophie.

**Eine Riesentaube.** Neuguinea, die Heimat der farbenprächtigsten Paradiesvögel, hat auch unter den Taubenvögeln eine besonders herrliche Art hervorgebracht: die Kronentaube (*Macropygia coronata*), die unsere Aufnahme mit zweien unserer einheimischen Haustauben zeigt. Der schmutzige, durch eine fächerförmige Krone gekrönte Vogel, dessen Grundfarbe ein liches Schieferblau ist, von dem sich das Braunrot des Rückens und der Flügel gut abhebt, wird 75 cm lang und lebt nach Art unserer Fasanen meist auf dem Erdboden.

**Graf Siegfried von Rüdern,** der neue Staatssekretär von Elsaß-Lothringen. Graf von Rüdern war bisher Oberpräsident in Potsdam und ist geboren am 27. Juli 1870 zu Marburg. Der neue Staatssekretär wird auch die Abteilung des Innern im Elsaß-Lothringischen Ministerium übernehmen.

**Geh. Oberregierungsrat Hans Karl Frhr. v. Stein,** der neue Unterstaatssekretär für die Reichslande. Er ist 1867 in Würzburg geboren, war bisher Vortragender Rat im Reichsamt des Innern in Berlin. In den Reichslanden wird er die Abteilung für Landwirtschaft und öffentliche Arbeiten übernehmen. Er gilt als Autorität in Weinbaufragen, die für das Reichsland von Wichtigkeit sind.

**Prof. Emil Aderhalden,** der berühmte Universitätslehrer in Halle, ist zum Leiter des künftigen physiologischen Instituts der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft in Berlin ausersehen.

**Der „Zaufewind“** von H. Eichstädt ist ein frischer, lieber Burleske, der aus klaren, frohen Minderungen in die Welt blickt. Er wird sich vermutlich zwischen Sexta und Prima etwas lange aufhalten, aber das tut nichts, es ist ein Zaufewind findet sicher seinen Weg durchs Leben.

### Allerlei

**Ein höflicher Gatte.** Ehe man beim Mittagessen: „Entschuldige, mein liebes Kind; es ist ja nur eine Vermutung, aber wäre es nicht immerhin möglich, daß dein Kochbuch einige Druckfehler enthält.“

**Die Hauptfrage.** „Na, hast du die Wohnung, die ich dir empfohlen habe, gemietet?“ — „Keine Spur, das nächste Wirtshaus ist ja eine gute halbe Stunde weit weg.“

**Auf dem Wege zum Bahnhof.** „In der Bahnhofswirtschaft gibt's übrigens ein vorzügliches „Bisener“: wenn wir etwa den Zug veräumen sollten, bleiben wir ruhig sitzen, trinken einige Liter und warten den nächsten ab.“ — „Nicht übel... gehen wir doch etwas langsamer.“

**Stringende Einkletterin.** Sebastian, König von Portugal, wurde auf der Straße von einem Frauenzimmer angesprochen und gebeten, daß er ihren Mann begnadigen möchte, der auf die Galeeren verbannt war. Der König antwortete ihr, daß er sehen wolle, was in der Sache zu tun sei. — „Nein, Sir“, fuhr sie zu reden fort, „es muß den Augenblick sein, und ich bitte Sie, nur in Erwägung zu ziehen, daß ich arm, jung und von meinem Manne entfernt bin; daß die Umstände mich treiben, und daß meine Ehre in Gefahr ist.“ — Der König forderte sogleich, mitten auf der Gasse,

Jeder und Tinte, und da einige Höflinge ihm vorstellten, daß er diese Sache ja im Schlosse ausfertigen könne, lehnte er diesen Antrag ab und antwortete: „Nein, wo die Ehre in Gefahr ist, da ist keine Zeit zu verlieren!“

**Eine Echo-Anecdote.** In einer Gesellschaft kam das Gespräch auf berühmte Echos. Jeder erzählte, wo er dergleichen gefunden, die drei-, vier- und fünfmal wiederholt hätten. — Ein Gasognener, der lange den Stimmen Zuhörer gemacht, sagte endlich: „Meine Herren, das sind ja lauter elende Echos, von denen Sie gesprochen. Ich kenne eins in meinem Vaterlande, wenn man dem zuzuhört: „Echo, wie geht's? so antwortet es: „Ach, danke der gütigen Nachfrage, so ziemlich! Sehen Sie, das ist doch noch ein Echo!“

### Gemeinnütziges

**Hafersuppe.** Hafersoden werden gewaschen und mit Fleischbrühe oder tockendem Wasser und etwas Fleischertratt sämig gekocht. Die Suppe wird gefalzen und mit grüner Petersilie oder feingewiegtem Kerbelkraut gewürzt.

**Ein gutes Mittel zur Austrocknung des Getreides** ist ungelöschter Kalk. Er wird in durchlässigen Säcken, z. B. in Körben, zwischen das feuchte aufgespeicherte Getreide gestellt, der Haufen dann mit großen Tüchern oder Säcken bedeckt. Auch bei dumpfig gewordenem Korn hat sich die Maßnahme bewährt.

**Thomasmehl** läßt sich am gleichmäßigsten auf das Feld bringen, wenn dieses mit einer Schneelage bedeckt ist. Dann kann man genau nachprüfen, ob alle Stellen gleichviel von diesem Dünger erhalten haben. Auf Schnee gestreutes Thomasmehl soll etwas schneller zur Wirkung kommen als anders gegebenes.

**Stallmistreiche Böden** sind für Zwiebellkultur nicht geeignet, da hier die Reife beeinträchtigt wird. Frische Stallmistdüngung ist daher zu vermeiden. Man nehme lieber ein Stück Land, auf dem im Vorjahre stark zehrende Blattgewächse, wie Kohl usw., geerntet wurden.

**Die Topf- und Kübelpflanzen,** die während des Winters im Keller gestanden haben, wie Oleander, Lorbeer, Nolina, werden zunächst in einem hellen Schuppen, Hausflur oder dergleichen ähnlichem Raum aufgestellt, wo sie einige Wochen stehen bleiben, ehe sie vollständig in das Freie gestellt werden.

**Airschen- und Baumstämme** gedeihen am besten an Orten mit starker Luftbewegung. Sie werden daher sehr zweckmäßig auf Bodenanschwellungen angepflanzt, wo sie dem Wind ausgesetzt sind. Hier findet man auch die gelindesten und fruchtbarsten Exemplare.

**Bei der Anlegung von Fasanen-Voliereen** ist auf das Terrain Rücksicht zu nehmen. Am besten sind hochgelegene trockene Orte, die gegen scharfe Ost- und Nordwinde geschützt sind.

**Schleimlösender Tee.** Gleiche Teile Lungenkraut, Wegerich, gestoßener Fenchel und Huflattich werden gemischt. Von dieser Mischung nimmt man so viel, wie man mit drei Fingern erfassen kann, übergießt diese Menge mit 1/2 Tassen kochendem Wasser und läßt fünf Minuten ziehen. Nach dieser Zeit wird die Flüssigkeit abgeseiht und lauwarm getrunken.

#### Logogriff.

Werb' ich mit dem H genannt,  
Bin ich als Poet bekannt;  
Dichter seht' ich mich herab,  
Wenn ein andres Haupt ich hab'.  
Julius Fald.

#### Suchstabenrätsel.

A	A	A	A	B
B	E	E	E	M
M	O	O	R	R
R	R	R	S	S
T	T	T	T	T

Die Buchstaben sind in die 25 Felder eines Quadrates so einzutragen, daß die entzerrten Reihen senkrechten u. waagrechten Reihen gleichlautende Wörter von sonstiger Bedeutung ergeben: 1) Darin ist ein Fisch. 2) Nebenfluß der Theiß. 3) Holzplatte. 4) Anzahl Menschen. 5) Name.

#### Bilderrätsel.



Auflösung folgt in nächster Nummer.

#### Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Anagramms: Salber, Saide, Saie. — Des Witzartenrätsels: Nationalität. — Des Logogriffs: Mut, Gut, Gut.

Alle Rechte vorbehalten.